

**Interview von Jürgen Schnare und Dr. Matthias Surall mit Heinz-Rudolf Kunze
am 15. November 2016**

Wie wirkt sich Ihrer Einschätzung nach die Vergabe des Literaturnobelpreises an Bob Dylan auf die Popmusikultur und ihre Wahrnehmung aus? Macht die Trennung von E- und U-Musik jetzt noch Sinn?

Nein, das hat sich auf gar keinen Fall überholt, leider, weil die Popmusik, wenn ich jetzt für Deutschland jedenfalls erstmal spreche, durch ihre dramatisch galoppierende Verblödung die Diskrepanz sich eher noch vertieft. Das heißt, wir erleben ja eine Renaissance wirklich anspruchsloser Populärmusik in breitester Form. Die diesen Graben ja nicht zuschüttet, sondern eher noch tiefer macht. Ich fürchte, dass die Vergabe des Nobelpreises an Bob Dylan, so hübsch das auch ist, überhaupt keine Auswirkungen darauf hat, dass die Popmusik in diesem Land besser wird. Man kann, ohne jetzt internationale Größen zitieren zu wollen, allein von der Entwicklung in Deutschland, von Kraftwerk zu Andrea Berg nicht unbedingt als Fortschritt bezeichnen. Rockmusik in Deutschland – ich habe neulich erst mit Kollegen darüber gesprochen – ist nahezu tot; im Ausland um uns herum übrigens nicht. Das ist ein ganz deutsches Phänomen. Es gibt die Elektroniker, die dance-orientierten Populärmusiker, es gibt den deutschen Schlager in breiterer Form denn je. Als ich 1981 anfang, hatte ich die Hoffnung, dass dieser Drache bald mal erlegt ist, aber es wachsen Millionen von Köpfen nach und auch junge Leute – man dachte, das stirbt mit irgendwelchen Humptata-Altchen aus, aber das ist nicht der Fall. Es wachsen immer mehr junge Leute nach - immer mehr, immer mehr - die das hören wollen und sich damit zufriedengeben und insofern ist der Nobelpreis ist eine schöne Sache, aber er kommt spät, vielleicht zu spät.

Das war jetzt eine sehr pessimistische, aber wie ich fürchte, eine sehr realistische Beschreibung der Lage in Deutschland. Natürlich würde ich mir wünschen, dass von so einem Preis an einen Singer-Songwriter ein Signal ausgeht und dass es viele junge Leute in Deutschland gäbe, die das als Ermutigung verstehen und sagen: Ach, guck mal, so weit kann man kommen mit schöner, intelligenter Musik und dann versuchen, wir es auch mal. Das wäre toll, ich bin aber sehr skeptisch, ob die Medien diese Versuche honorieren.

Was macht anspruchsvolle Popmusik zu Kunst oder was muss passieren, um sie zu Kunst zu machen?

Man sieht ja, finde ich, an der Verleihung an BD, dass die Vertreter, die Juroren der Hochkultur, selber ein bisschen unsicher geworden sind, was sie mit ihrem Begriff von Hochkultur noch anfangen sollen; denn sie weichen das ja natürlich auf, dadurch dass sie einem „minstrel“, einem Barden, einem Song and Dance Man den Nobelpreis geben. Da haben ja auch einige Elfenbeinturm-Bewohner die Nase gerümpft und gesagt: „Das geht doch nicht, das kann doch nicht sein, dass ein Preis gleichermaßen an einen Thomas Mann wie an einen Bob Dylan geht; das heißt, sie haben auch Probleme mit ihrer Definition von Kunst und Kultur und Hochkultur und öffnen das nach unten sozusagen. Finde ich aber auch gar nicht verkehrt – es haben aus meiner Sicht auch so viele obskure Autoren diesen Preis bekommen, die kein Mensch kennt, denen ich natürlich herzlich diese Ermutigung gönne, aber die auch selbst in der literarischen Welt nicht viel

bewegt haben, dass es wohl durchaus mal Sinn macht, den Preis jmd. zu geben, der immerhin mit seinen nicht schlecht gebauten, wenn auch mit Jargon und Alltagssprache spielenden lyrischen Texten Millionen von Menschen erreicht hat, wenn der den auch mal kriegt; das kann nicht schaden. Dazu kommt natürlich noch, dass der Preis immer eine politische Kungelei war und Autoren wie Grass und Böll ihn aus meiner Sicht auch nur für politisches Wohlverhalten und correctness bekommen haben und nicht für literarische Leistung. Böll ist ein mittelmäßiger rheinischer Provinz-Schriftsteller, Günter Grass ist ein in seinen ersten 3 Büchern interessanter Autor, der danach nichts Lesenswertes mehr hervorgebracht hat, und dass Leute wie Botho Strauß und Peter Handke ihn nicht haben ist ein Skandal, der zum Himmel schreit und dazu führen sollte, dass man diese Einrichtung anzünden müsste, aber gut.

Was macht einen Popsong zu Kultur – zu Kunst, ja – man kann es doch eigentlich dabei bewenden lassen, was Leute wie Greil Marcus, dieser wunderbare amerikanische Kritiker immer wieder so vorführen. Wenn ein Song es schafft, einen Menschen zu so viel fantasievollen gedanklichen Reaktionen zu provozieren wie ein Greil Marcus, der ein ganzes Buch über ein Lied schreiben kann quasi, dann ist das für mich Kunst. Dann hat dieses Lied bei einem Menschen etwas ausgelöst. Nun gibt es nicht so viele Menschen, die so gut schreiben können wie Graham Marcus, aber einfacher gesagt, für den normalen Konsumenten, der nicht Popkritiker ist – ich kann es nur so einfach sagen: Wenn ein Lied dich neu erwischt, wenn ein Lied dir etwas vermittelt beim Hören, was du so noch nicht erlebt hast, wo du magnetisiert bist, hypnotisiert, fixiert, und sagst: Das muss ich nochmal haben, was war denn das, um Gottes willen. Das kenne ich ja gar nicht. Dann ist das für mich Kunst, das würde mir schon schreiben als Beschreibung. Und dann fällt dann die ganze Soße raus, die uns heute überschwemmt, die ja ganz kalkuliert auf Vorerwartung setzt, die will ja nichts Neues in dir auslösen, die will nur etwas bestätigen, was du schon im Grunde bis zum Erbrechen kennst. Das ist Popmusik heute – Gebrauchsware, akustische Tapete, Teil einer völlig unwichtigen Inneneinrichtung.

Und Kunst ist das, wenn ein Lied dich erschüttert bis ins Mark und dir wie ein Blitz in die Glieder fährt und dich aufmerken lässt und stutzen lässt und sagen lässt: Donnerwetter, was war denn das? Besser kann ich es eigentlich nicht sagen, also, oder man geht gleich auf die Ebene von Greil Marcus von sehr rhetorisch geschulten, gebildeten, leidenschaftlichen Musikliebhabern, die dann also dermaßen ins Schwärmen kommen, dass sie einen auch allein schon dadurch mitreißen: Man liest dann ihr Erlebnis, das sie mal gehabt haben, und fühlt sich damit reingesogen und hat das fast auch.

Also ich versuche das mal zusammenzufassen mit meinen Worten: Gute Kunst im Bereich Popmusik zeichnet sich darin aus, dass sie eine existentielle Dimension eröffnet oder anspricht – jede Kunst, auch Popmusik, und nicht im Bereich von Easy Consuming bleibt.

HRK: Also, es gibt diese andere Gebrauchsmusik, die zynisch von z. T. hochintelligenten Leuten gemacht wird, damit du in der Galeere deines Alltags weiterfunktionierst. Da werden bestimmte Beats programmiert, die sind wissenschaftlich erforscht, die mit deinem Puls gut zusammengehen, die dich nicht aus der Ruhe bringen, sondern die dich in deinem Trott bestärken. Das ist wie ein Galeerenschlag früher. Du sollst weiter funktionieren im Alltag, du sollst im Büro das

machen, im Taxi das einschalten und nicht aus der Ruhe gebracht werden und brav weiter funktionieren. Das ist also keine Kunst, sondern ein Sedativ, das ist eine Droge, die uns eingegeben wird, ein Medikament zum Funktionieren.

Das Schlimme ist ja, dass es heutzutage unfassbar viele Menschen gibt, die gar nichts anderes mehr wollen als die ständige Bestätigung ihrer Hörgewohnheiten, die auch gar nichts mehr damit anfangen können, wenn das mal anders ist. Das sind ja genau die Leute, auf die sich die Radiosender auf ihre vermaledeiten Umfragen beziehen. Natürlich kommt bei diesen Umfragen immer raus, was sie hören wollen, weil sie die entsprechenden Fragen stellen. Und dann kriegen sie natürlich zu hören, das die sprichwörtliche Frau beim Bügeln und der Taxifahrer und der Bäcker, der in seinem Laden ein Gerät laufen hat, nicht gestört werden darf in seinen Verrichtungen. Darum gab es ja vor ein paar Jahren die irrsinnige Aussage in Deutschland von der Musikindustrie, man könnte keine deutschsprachigen Lieder im Radio spielen – das würde Autofahrer zu Unfällen verleiten, weil sie plötzlich die Sprache verstehen. Ist klar, darum sind ja auch in Angloamerika, wo englische Musik läuft, alle Menschen bisher vor die Bäume gefahren. Aber das war jetzt kein Witz, das war ein ernsthaftes Argument von Programmgestaltern in deutschen Radios, die gesagt haben, aus diesem Grund spielen wir keine deutschen Titel im Radio, das muss man sich mal vorstellen.

Was kann Popmusik ‚mit Anspruch‘ bewirken, mehr und anderes als ein Lebensgefühl, eine Stimmungslage?

Nein, mehr nicht, und das ist viel. Die Erfahrung, dass Popmusik nicht politische Veränderungen herbeiführen kann, die es schon in den frühen 60er Jahren in der Protestbewegung in Amerika gemacht wurden – man kann nicht erwarten, dass Lieder irgendeine Regierung kippen oder einen Systemwechsel zustandebringen können. Das ist einfach zu viel erwartet und das ist auch unfair. Da wird Musik beladen mit einer Erwartung, die sie nicht erfüllen kann. Aber es kann doch kein Zweifel sein und den Satz habe ich schon sehr oft gesagt, dass BD langfristig gesehen im Lebensgefühl der Amerikaner sehr viel mehr verändert hat als Richard Nixon oder als ein Präsident für sich genommen. Das sind Figuren, die kommen und gehen, doch die Menschen haben sich doch nachhaltig verändert, seitdem Dylan angefangen hat, seine Arbeit zu machen. Ja selbst ein BD kann einen Trump nicht verhindern, weil das Fressen kommt ja eben nicht nur vor der Moral, sondern auch vor der Kunst, da muss man schon zu Brecht zurück. Aber, wie gesagt, es ist bescheiden, wenn man sagt, Kunst kann das Lebensgefühl, die Wahrnehmung von Menschen verändern, es ist jetzt nicht der große Wurf – es ändert kein politisches konkretes Unrecht, aber das ist ja schon was, ich meine, wenn man Menschen so erreicht, dass sie bestimmte Dinge anders sehen ab einem Kunsterlebnis, das sie hatten, ab einem Künstler, den sie absorbiert haben, dann ist das eigentlich alles, was ich will. Also, wenn ich das irgendwann mal höre, dass ich das bei Menschen erreiche, dann bin ich stolz und dann bin ich zufrieden. Mehr kann ich mit meinem Möglichkeiten nicht tun. Die Revolution kann ich nicht ersetzen.

Vorausgesetzt, dass es bisweilen eine Spannung zwischen dem eigenen Anspruch und dem Publikumsgeschmack gibt: Wie halten Sie da die Balance und bleiben sich selbst treu?

Ja, das ist eine spannende Frage für jeden Kollegen, und jeder muss diesen Drahtseilakt hinkriegen, dabei fällt man mehr oder weniger oft runter, mal nach der einen, mal nach der anderen Seite. Das ist wirklich die spannende Aufgabe, wir stellen man seine Mixtur zusammen, wieviel hält man aus, den Leuten zu geben, was man selber nicht unbedingt brauchte, und wieviel hält man fest an dem, was einem selber wichtig ist, oder wie vermengt man das so listenreich, dass die Leute das gar nicht merken, dass es ein Problem ist. Ich bin damit immer offen umgegangen; ich habe nie behauptet, mein größter Erfolg „*Dein ist mein ganzes Herz*“ ist mein Lieblingslied, habe ich nie gesagt – es gibt viele, viele andere, die ich viel gelungener und viel wichtiger finde und die mir auch mehr Spaß machen, verdammt nochmal. Aber das ist nun mal so, dass viele Menschen das gern mögen und ein paar in dieser Art und die gebe ich ihnen auch. Ich bin kein Verfechter der Miles-Davis-Pose mit dem Rücken zum Publikum spielen und mit dem Kopf durch die Wand und das machen, was ich will – das funktioniert nicht. Das kann man sich vielleicht leisten, wenn man Miles Davis oder Bob Dylan ist und die ganze Welt als Markt hat. Wenn man nur einen Markt hat wie ich, ein Land, kann man mit dieser Heldenpose nicht weit kommen, wenn man dieses Publikum hier vergrätzt hat, hat man kein anderes mehr. Man muss also schon eine Form finden, die den Menschen ein bisschen entgegenkommt und also, um auf die Frage zurückzukommen – klar, diesen Widerspruch gibt es bei fast jedem Kollegen, den ich je kennengelernt habe. Also, dass einer absolut deckungsgleich ist mit dem, was die Menschen wollen, das kann ich mir bei einem ersthaften Künstler nicht vorstellen, wenn man weiß, dass selbst ein Frank Zappa am Ende seines Lebens krebskrank gesagt hat: „Eigentlich bin ich nie zu dem gekommen, was ich wirklich machen wollte.“ Dann könnte man natürlich sich die Kugel geben und verzweifeln. Wenn der es nicht geschafft hat, wer denn dann? Also irgendwo ist dieses Leiden zwischen der Diskrepanz zwischen dem eigenen Wollen und dem Publikumswollen wohl Teil des Programms. Das ist wohl bei einem Künstler immer so, mehr oder weniger ausgeprägt, es gibt einige sonnige Gemüter, bei denen ist das nicht so ein Problem, die sind fast deckungsgleich mit ihrem Publikum, aber ich kann dazu nur sagen, neulich habe ich einen berühmten deutschen Schlagersänger wiedergetroffen – den Namen werde ich hier nicht sagen – der meinte: „Mensch Heinz, wie schön, endlich mal keine Schlagerscheiße – das dazu.“

Stehen Text und Musik bei Ihren Songs auf einer Ebene oder gibt es hier eine Priorität? Gerade auch vor dem Hintergrund, dass Sie live auch gesprochene Texte darbieten...

Ich hoffe immer, dass es auf einer Ebene steht, es ist zumindest so, dass wir an der Musik viel länger und intensiver arbeiten als an den Texten – Texte fallen mir leicht, Texte schreibe ich sehr schnell und auch sehr viele. An der Musik feilen wir und da geben wir uns Mühe, dass die unbedingt zu ihrem Recht kommt, also sicherlich gibt es hin und wieder mal Stücke, wo die Musik zur Magd degradiert wird und den Text nur transportieren soll. Bei Dylan gibt es übrigens sehr viele solcher Stücke, die aus drei, zwei, bei einem Acht-Minuten-Stück sogar nur aus einem Akkord besteht. Da gibt es also offenbar nur ein Grundgeräusch, damit der Text auf einem Tonträger landen kann, was ja Dylan selber mal gesagt hat.

Ich wollte eigentlich gerne Bücher schreiben, aber ich habe mich für Musik entschieden, damit es auch jemand hört und liest. Ist ja auch legitim, mache ich auch so, aber ob es uns immer gelingt, dass Musik und Text auf gleicher Augenhöhe sind, weiß ich nicht, aber wir arbeiten immer sehr daran. Also, die Musik soll weniger nach dem Modell Dylan, mehr nach dem Modell Randy Newman schon ein eigenes Recht haben und den Text auch weitertreiben, als das der Text alleine kann. Musik kann ja noch etwas anderes ansprechen, etwas anderes erreichen mit anderen Mitteln, was Worte einfach nie können. Und wenn man das nicht nutzt, wenn man die Musik verkümmern lässt, um nur den Text durchzuprügeln, als akustische Nähmaschine – ratata - ratata, dann hat man das ja nicht ausgelotet, nicht ausgenutzt, was da möglich ist. Das versuchen wir schon, wir bemühen uns zumindest.

Wir waren vorhin schon mal bei den Geschmacksfragen, jetzt einfach mal direkt gefragt: Welches ist Ihr liebstes eigenes Album, der liebste eigene Song und warum?

Kann ich nicht sagen, ich habe jetzt 36 / 37 Alben gemacht. Wenn man die Live-Alben mitzählt und die Best-of-Kompilationen usw. und ich habe zu den Alben ein so enges Verhältnis, weil das alles ja Stationen in meinem Leben sind, wo ich ganz viel Energie reingesteckt habe, die zu machen, dass das auch ebenso wie Geburten sind, das sind Kinder von mir, darum ist das schwierig, sich ein Lieblingskind auszusuchen, das soll man ja auch nicht machen. Da sind auch ein paar Sorgenkinder, ganz besonders gelungene Kinder, aber das darf man als Elternteil eigentlich gar nicht sagen. So ist die einzige Antwort, die ich geben kann, dass das mal wechselt. Ich finde mal dieses besonders gut, mal jenes, hoffe nur, dass sie alle das abbilden, wie ich dem Moment war, die mich gut eingefangen haben in der jeweiligen Phase. Das haben sie, glaube ich, aber zu einem Lieblingsalbum kann ich mich schwer durchringen und zu einem Lieblingslied noch viel schwerer. Ich habe das alles gerne gemacht ich kann nur so viel sagen, ich habe keines bereut von den Alben. Bei keinem Album würde ich sagen – außer vielleicht beim Duett-Album „Ich bin“, das mir die Plattenfirma eingeredet hat – das wäre nicht unbedingt nötig gewesen; andererseits war es nett, diese ganzen Kollegen mal dabeizuhaben und zu hören, wie sie meine Lieder mitsingen; das war das einzig Reizvolle an dem Album, finde ich. Aber das war ja auch kein Album mit neuen Sachen, bis auf einen einzigen neuen Titel war das ja alles altes Material, läuft also ein bisschen außer Konkurrenz, aber bei den richtigen Alben kann ich keinen Liebling benennen und bei den Liedern auch nicht.

Außerdem wäre das ja auch ganz furchtbar, man sagt das ja schon aus Aberglauben. Wenn ich Euch jetzt mein Lieblingsalbum nennen würde, würdet Ihr als nächstes fragen: „Warum machst du dann noch weiter?“

Wie schätzen Sie Möglichkeiten und Grenzen im Verhältnis von Popmusik und Spiritualität, Religion, Kirche und Glaube ein?

Möglichkeiten sind da, natürlich. Da muss man gar nicht auf dem Gospel abheben. Es gibt immer wieder von den verschiedensten Künstlern – national und international – Songs, die Religion, Religiöses und religiöse Erfahrungen oder religiöse Wünsche oder religiöse Sehnsüchte oder auch religiöse Ängste themati-

sieren, die Auseinandersetzung mit dem Transzendenten – um die kommt doch kein ernsthafter Schreiber herum. Liebe, Tod, die Frage nach dem Sinn des Lebens – das sind ja so Grundbestandteile allen Schreibens und da sind die Berührungspunkte auf jeden Fall da. Die Frage ist, ob Popmusiker verlässliche Partner sind für Kirchen. Es sind meistens Leute, auf die kann man nicht bauen. Ich habe auch meine Zweifel, ehrlich gesagt, ob die sog. religiöse Phase bei BD wirklich eine existentiell erlebte war oder doch nur eine poetisch gespielte. Auch dann hat sie ihren Wert, ich würde es ihm nicht vorwerfen, wenn das auch nur eine Rolle in seinem Leben war wie so viele. Deswegen sind die Lieder nicht weniger gut. Ich gehöre nämlich nicht zu den Leuten, die diese religiöse Songphase verteufeln und verdammen und sich darüber lustig machen, wie es so viele getan haben. Ich finde diese Alben, vor allen Dingen „*Slow Train Coming*“ und „*Saved*“, unglaublich gut, sie gehören zu meinen Lieblingsalben von Bob Dylan. Also Berührungspunkte sind da und ich selbst habe auch schon, was mich sehr freut, dass verschiedene Pastoren, z.T. welche, die ich kenne, z.T. welche, die ich nicht kenne, die mir geschrieben und berichtet haben, die Lieder von mir als Predigtstoff genommen haben. Ich weiß, dass es diese Berührungspunkte gibt und dass es auch Interesse von der Seite gibt und, ja, Popmusik ist dafür genauso geeignet wie Literatur, Film, wie jede andere Kunstform.

Welche neuere deutsch singende Band oder Einzelkünstler/in spricht Sie als erfahrener Popmusiker mit deutschen Texten an und warum?

Dazu kann ich nicht so viel sagen, weiß ich mich da zu wenig auskenne. Ich höre immer wieder von Kollegen und von Medienleuten, die ich kenne, dass es einen ganz erfreulichen Aufbruch in den letzten 2 – 3 Jahren gegeben haben soll mit einer Mehrstimmigkeit inhaltlich. Das ist aber leider nicht das, was man als flüchtiger Radiohörer mitkriegt. Das mag es geben, und ich hoffe, dass es das gibt, aber das wird im Radio meines Wissens nicht abgebildet. Also, es soll ja eine neue Singer-Songwriter-Bewegung geben über die bekannten Namen wie Tim Bendzko und Bosse hinaus – würde mich sehr freuen, aber das habe ich noch nie gehört. Ich kann nur hoffen, dass sich die jungen Kollegen sich von einigen Tendenzen nicht entmutigen lassen, einmal die ständig weitergehende Enteignung von Musik - man kann ja kaum noch davon leben, wenn man anfängt - und zum anderen das Geschmacksdiktat – dass alles wie alles klingen muss, also es gibt ja nur noch eine Art von E-Gitarrenklänge wie Silbermond, die ständig durchnörgelnden Achtel – und das in jedem Lied – die Achterlermaschine – wenn es also junge Kollegen gibt, die sich von diesen Klischees freimachen können, das durchhalten und damit ihr Publikum finden, dann drücke ich ihnen alle Daumen. Ich kann es nur hoffen. Ich kenne keinen, der mich so umgehauen hat wie als letztes – und das ist ja auch schon wieder lange her - *Blumfeld* – das fand ich sehr gut. Natürlich ist Sven Regener ein guter Texter, aber *Element of Crime* sind ja nun auch in meinem Alter und das kann man ja nicht mehr als neu bezeichnen. Das waren so Punkte, Regener und Distelmeyer, die das gut gemacht haben und dafür wünsche ich mir von Herzen viele Nachfolger. Und wenn es sie gibt, umso besser, dann bin ich halt betriebsblind.